

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 9

Artikel: Paul Gmünder - Bildungsbeauftragter des VSA ab Oktober 1987 : dem Leidenden das Gefühl geben, dass er erwünscht ist : Paul Gmünder wurde schriftlich interviewt von Doris Rudin
Autor: Rudin, Doris / Gmünder, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

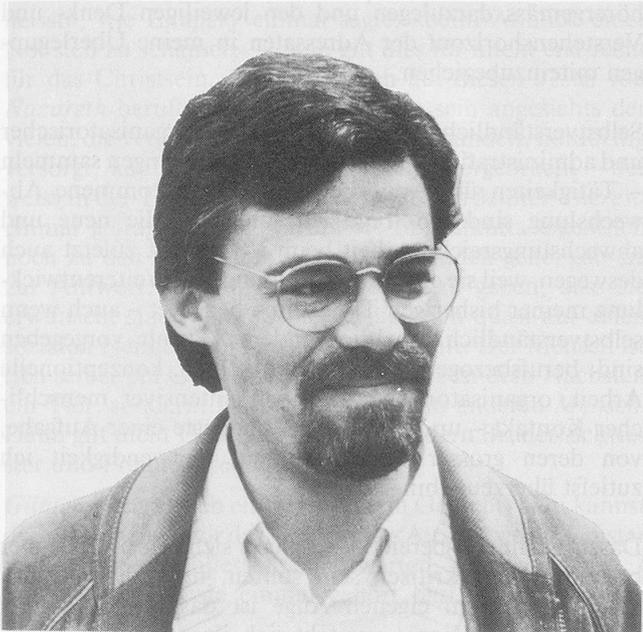
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Leidenden das Gefühl geben, dass er erwünscht ist

Paul Gmünder wurde schriftlich interviewt von Doris Rudin



Paul Gmünder: «Alle wissenschaftlichen Instrumentarien sind Schall und Rauch, sofern sie sich nicht von einem fundamentalen Interesse am persönlichen und gesellschaftlichen Wohl des Menschen leiten lassen! Wissenschaftliches Wissen und Analysieren habe ich deshalb immer als einen Beitrag hin zu mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität verstanden.»

Herr Gmünder, können Sie sich den Fachblatt-Lesern kurz vorstellen mit einigen Angaben zu ihrer Person?

P. Gmünder: Geboren wurde ich im Jahre 1951 in der Stadt Zürich (Affoltern). Dort verbrachte ich auch meine Kindheit und Jugendzeit und durchlief die üblichen Schulen vom Kindergarten bis zur Sekundarschule. Ehe ich mich entschloss, das Gymnasium in Ebikon/LU zu besuchen, absolvierte ich noch eine Handelsschule in Neuenburg. Nach dem Abschluss der Maturität begann ich an der Theologischen Fakultät Luzern das Hochschulstudium.

Während der Zeit des Gymnasiums und der Hochschule arbeitete ich jahrelang im Kinderhilfswerk «*Aktion im Dienste des Bruders*» (heute: *Kovive*) mit; davon einige Jahre im Vorstand. Im weiteren bin ich Mitbegründer und Vorstandsmitglied des florierenden Genossenschaftsverlags «*Edition Exodus*», der sich zum Ziel gesetzt hat, befreiungstheologische Literatur im weitesten Sinne im deutschsprachigen Raum bekannt zu machen. Daneben bin ich noch Mitglied der Redaktionskommission der Zeitschrift «*Neue Wege*» (Organ der Religiös-sozialen Vereinigung; Begründer: Leonard Ragaz).

Kunst, Scharfsinn, Eigenständigkeit, Fernweh

Damit die ganze Vorstellung nicht so trocken bleibt und das Bild etwas bunter wird, hier einige meiner Vorlieben:

- In der Musik liebe ich vor allem Jazz (Willem Breuker, Irène Schweizer, Miles Davis), Klassik (Mozart, Mahler), aber auch die Liedermacher Hannes Wader und Wolf Biermann.
- Allseitiger Kunstfan: Vom guten Design über die Malerei (vor allem Klee, Rothko, von Moos) bis zum feinen Essen/Wein.
- Literatur: zurzeit vor allem Christa Wolf und Erich Fried; aber immer wieder auch: Ingeborg Bachmann, Hölderlin, Kafka, Musil («Der Mann ohne Eigenschaften»!).
- «Leider» völlig bibliophil veranlagt, sprich unverbesslicher Büchernarr (bei den Preisen heute!).
- Angefressener Filmliebhaber: vor allem die Welschen Tanner und Soutter, Wim Wenders, Pasolini, Fellini, Jarmusch, Hitchcock – aber auch die tränendrückenenden Hollywood-Schinken vermögen mich zu begeistern («Vom Winde verweht...») und natürlich immer wieder: «Casablanca» mit Bogart...
- Nach dem Motto, dass die Wirklichkeit selbst die beste Satire ist, liebe ich Niklaus Meienbergs spitze Feder, aber auch Hans-Dieter Hüscher, Georg Kreisler und Gerhard Polt.
- Politisch bin ich hochinteressiert – leider aber immer zwischen allen parteipolitischen Stühlen sitzend...
- Mein häufigstes Leiden: das Fernweh...
- Das mag ich eher nicht: Vorurteile, Intoleranz, billige Anpasserei, Denkfaulheit.
- Lieblingsphilosophen: die Denker des Deutschen Idealismus (vor allem J.G. Fichte) und der Kritischen Theorie (Adorno, Horkheimer, Marcuse, Habermas).
- Lieblingsprüche: «Geliebt wirst Du einzig, wo schwach Du Dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.» (Th.W. Adorno), und: «Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns Hoffnung gegeben.» (W. Benjamin).

Am 25. Februar 1987 wurden Sie vom VSA-Zentralvorstand als zusätzlicher VSA-Ausbildner in 50-prozentiger Anstellung gewählt. Sie werden Ihre Tätigkeit beim VSA im Oktober 1987 aufnehmen. Welche beruflichen Qualifikationen werden Sie mitbringen? Was haben Sie bisher beruflich gemacht?

P. Gmünder: Zunächst zu meinem beruflichen Werdegang. Nach Abschluss der Maturität (Typus A) im Jahre 1973 studierte ich an der staatlichen *Theologischen Fakultät Luzern* sowie an der *Universität Tübingen/BRD* Theologie

und Philosophie. 1978 schloss ich das Studium mit dem *Diplom in Theologie* ab. Danach bot sich mir die Möglichkeit, während drei Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter am interdisziplinären *Nationalfondsprojekt* «*Entwicklung kognitiver Stufen des religiösen Urteils*» unter der Leitung von Prof. F. Oser mitzuarbeiten. Es ging hier vor allem darum, im Anschluss an Piaget und Kohlberg, deren Theorieansätze auf das Gebiet der Religiosität anzuwenden und weiterzuentwickeln. Anschliessend arbeitete ich bis zum Jahre 1985 als *Assistent* zunächst im Fachbereich Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät Luzern und dann als Assistent und *Studienberater* am neugegründeten Philosophischen Institut. In dieser Zeit begann ich die Arbeit an meiner *Dissertation*.

Von diesen meinen bisherigen Tätigkeiten her lässt sich denn auch Ihre Frage nach den beruflichen Qualifikationen mehr oder weniger beantworten.

Wissen muss sich am Menschen orientieren

Durch die Theologie mit ihrem breiten Fächerkanon erhielt ich meiner Meinung nach – wie wohl bei fast keinem anderen Studium – in den verschiedensten Disziplinen ein gutes Grundlagenwissen vermittelt, ohne dass aber – und dies ist mir wichtig – der Blick auf das Ganze der Wirklichkeit verloren gegangen wäre. Das Erlernen historischer und sozialwissenschaftlicher Methoden, die Einübung in pädagogischer Methodik und Didaktik und vor allem die Befähigung zu kritischer und selbstverantworteter Reflexion blieben dabei nie Selbstzweck. Entscheidend war und ist für mich, dass alle diese wissenschaftlichen Instrumentarien Schall und Rauch sind, sofern sie sich nicht von einem fundamentalen Interesse am persönlichen und gesellschaftlichen Wohl des Menschen leiten lassen! Wissenschaftliches Wissen und Analysieren habe ich deshalb immer als einen Beitrag hin zu mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität verstanden. Der Philosoph *Immanuel Kant* hat dieses fundamentale Interesse menschlicher Vernunft in drei Grundfragen gekleidet, die für mich stets wegleitenden Charakter hatten: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? und 3. Was darf ich hoffen?

Damit ist ein weiterer wichtiger Punkt angetönt, der für mich von grosser Bedeutung ist, gerade auch im Hinblick auf meine zukünftige Tätigkeit beim VSA. Theologen sind ja in der Regel nicht nur *Wissenschaftler*, sondern auch *gläubige Christen*, das heisst, der Gegenstand ihres wissenschaftlichen Interesses – mithin ihres kritischen Hinterfragens – ist gleichzeitig Gegenstand ihres Glaubens. Dieses Dilemma zwischen der gegebenen religiösen Bindung und dem Anspruch der analytischen Distanz zum Forschungsgegenstand ist von notwendiger Bedeutung. Ich meine – und das gilt für die im Sozialbereich Engagierten sicher ebenso –, dass sich das Denken und die eigene Existenz nicht trennen lassen, dass ich im Sinne eines echten Engagements meinen eigenen Standort, meine Wünsche, Ängste, Leiden, Träume usw. in den Vorgang des Analysierens und Nach-Denkens miteinbeziehe. Geschieht dies nicht, wird die Vernunft und mein Verhalten unweigerlich zynisch.

Der Erwerb von Wissen und der eigene denkerische Umgang damit ist das eine, die Vermittlung nach aussen das andere.

Erfahrung in der Fortbildung

In der Zeit als Projektmitarbeiter mit vielen Vorträgen und Fortbildungskursen und als Assistent im Umgang mit Studenten/innen konnte ich mir die Fähigkeit der Wissensvermittlung auf allen Stufen aneignen. Dabei war und ist es mir ein grosses Anliegen, den zu vermittelnden Stoff hörergemäss darzulegen und den jeweiligen Denk- und Verstehenshorizont der Adressaten in meine Überlegungen miteinzubeziehen.

Selbstverständlich konnte ich auch in organisatorischer und administrativer Hinsicht reiche Erfahrungen sammeln – Tätigkeiten übrigens, die mir eine willkommene Abwechslung sind. So freue ich mich auf die neue und abwechslungsreiche Arbeit beim VSA nicht zuletzt auch deswegen, weil sie eine Fortschreibung und Weiterentwicklung meiner bisherigen Tätigkeiten bedeutet – auch wenn selbstverständlich inhaltlich andere Akzente vorgegeben sind: berufsbezogene Wissensvermittlung, konzeptionelle Arbeit, organisatorische Aufgaben, intensiver menschlicher Kontakt – und dies alles im Dienste einer Aufgabe, von deren grosser Bedeutung und Notwendigkeit ich zutiefst überzeugt bin.

Dass im Bildungsbereich Engagierte sich selbst gegenüber besonders selbstkritisch sein sollten, nach dem Motto: «Der Splitter im eigenen Auge ist das beste Vergrösserungsglas» (*Adorno*), versteht sich eigentlich von selbst. Deshalb möchte ich zum Schluss in bezug auf die Qualifikationsansprüche selbstkritisch-augenzwinkernd einen Ausspruch von *Albert Camus* setzen; es ist ein Satz, der mir zugleich Trost und Anreiz ist: «Ich bin Herr geworden über zwei oder drei Dinge in mir. Aber wie weit bin ich von jener Überlegenheit entfernt, die ich so nötig hätte.»

Sie sind also Theologe und haben bisher Bildung auf wissenschaftlicher Ebene betrieben. Jetzt aber wenden Sie sich der beruflichen Weiterbildung im Sozialbereich zu. Sie bringen also – erlauben Sie mir diese Bemerkung – andere Qualifikationen mit, als man sie für Ihre zukünftige Tätigkeit so gemeinhin erwarten würde. Deshalb die folgenden zwei Fragen: Was hat Sie dazu bewogen, sich als Theologe dem Sozialbereich zuzuwenden? Und als nächstes: Worin sehen Sie den Unterschied zwischen Bildung auf wissenschaftlicher Stufe und beruflicher Weiterbildung?

Einsatz für eine menschlichere Welt

P. Gmünder: Ja, wieso komme ich dazu, mich als Theologe dem Sozialbereich zuzuwenden? Ich weiss nicht, ob ich völlig falsch liege, wenn ich aus Ihrer Frage eine gewisse Verwunderung und Skepsis heraushöre. Auf den ersten Blick mag dieser «Wechsel» tatsächlich ein gewisses Erstaunen hervorrufen. Für mich allerdings bedeutet meine neue Tätigkeit beim VSA in grundsätzlicher Hin-

sicht keineswegs ein Bruch mit meinen bisherigen Überzeugungen und Vorstellungen. Im Gegenteil: Was anderes sollte denn im Zentrum auch theologischer Bemühungen stehen, wenn nicht das, was Sie den Sozialbereich nennen? Über Gott nachdenken heisst doch nichts anderes, als über den Menschen nachdenken. Den Beitrag, den Theologie respektiv eine richtig verstandene christliche Praxis leisten können, ist doch nichts anderes als den unermüdlichen Einsatz für eine menschlichere Welt. Es gibt ja soviel offenkundiges Unrecht, so eindeutige, aber auch verschleierte Unterdrückung, dass ein Glaube, der sich hier nicht bewährt, nur beweist, wie belanglos er in menschlicher Hinsicht und damit überhaupt ist. «Wenn Menschsein heisst», wie *Exupéry* einmal sagte, «beim Anblick einer Not sich zu schämen» – dann gilt dies für nicht erst recht für das Christsein. Denn wer sich auf diesen *Jesus von Nazareth* beruft, ohne beunruhigt zu sein angesichts der vielen, die vergessen sind, schändlich behandelt, notdürftig versorgt, kaum gebildet, erbärmlich untergebracht – der weiss in der Tat nicht, wovon er redet. Als *Mutter Theresa* einmal gefragt wurde, warum sie in Kalkutta eigentlich noch zu den hoffnungslos Dahinsiechenden gehe, gab sie zur Antwort: Um ihnen das Gefühl zu geben, dass sie erwünscht sind. Und das heisst für mich quasi auf einen sozialen Nenner gebracht: Dass nicht gilt: Der Mensch ist sich selber ein Gott, und auch nicht: Er ist dem Nächsten ein Tier, sondern: Der Mensch ist dem anderen *Mensch*. Dann gilt nicht Herr oder Knecht, sondern Bruder/Schwester und Freund/Freundin.

Günter Eich schrieb einmal in einem Gedicht: «Du kannst dich abwenden / vor der Klapper des Aussätzigen, / Fenster und Ohren verschliessen / und warten, bis er vorbei ist. / Doch wenn Du sie einmal gehört hast, / hörst Du sie immer.»

In jener Zeit, als ich im Kinderhilfswerk aktiv war, erfuhr ich zum erstenmal hautnah dies von *Günter Eich* so exakt beschriebene Gefühl: inmitten von europäischen Wohlstandsgesellschaften, in den Slums rund um Paris, in den Obdachlosensiedlungen am Rande deutscher und italienischer Großstädte Kinder und Erwachsene, gefangen in einem fast nicht aufbrechbaren Teufelskreis, an den Rand gedrängt, in die Gosse gestossen, ohne jede Chance und Hoffnung. Und wenn es stimmt, dass jedem Denken das Leiden vorangeht (*Feuerbach*), dann waren es unter anderem primär diese Erfahrungen, die mich in meinem ganzen bisherigen Denken und Handeln geleitet und orientiert haben. Daraus ergab sich für mich im Laufe der Zeit eine Option und eine denkerische Praxis, die versucht, auf seiten jener zu stehen, die – wie und wer auch immer – unterprivilegiert und benachteiligt sind. Diese mir wichtige, grundsätzliche Programmatik – die auch und gerade im Sozialbereich Gültigkeit besitzen sollte – möchte ich ganz kurz im Anschluss an den portugiesischen Theologen und Philosophen *Fernando Belo* skizzieren.

Ganzheitliche Praxis

Belo umschreibt diese ganzheitliche Betrachtungsweise in drei Dimensionen, die für ihn zugleich auch die messianische Praxis Jesu darstellen. Für mich kommt darin sehr schön die *Einheit von Theologischem und Sozialem* zum Ausdruck. Er unterscheidet die Praxis der Hände, der Füsse und der Augen. Es ist entscheidend, dass es eine leibliche

Praxis ist, eine Praxis, die das konkrete Verhalten des Menschen verändert, weil sie seinen Leib in Anspruch nimmt.

Praxis der Hände. Was heisst das? Die Hände sind dazu da, um auszuteilen. Die Hände sind dafür da, damit das, was vorhanden ist, für alle Menschen in einer gerechten Weise ausgeteilt wird. Die Hände sind da, damit sie die Privilegien der Reichen zerstören und den Armen ihr Recht geben. Die Praxis der Hände, die Praxis der Austeilung und Verteilung ist die ökonomische, die wirtschaftliche Dimension der *Liebe*.

Praxis der Füsse. Die Füsse sind da, damit der Mensch sich bewegen kann. Der Mensch, der sich in der Praxis Jesu bewegt, ist ein Mensch, der sämtliche Grenzen überschreitet. Die Füsse sind dafür da, dass der Mensch sich nie in Ghettos, in Kategorien einschliessen lässt; damit die Grenzen und Tabus verschwinden. Die Praxis der Füsse drückt die politische Dimension der *Hoffnung* aus. Indem ich mich in diesem Sinne fortbewege, bewege ich mich zu einer neuen Gesellschaft hin, in der die Menschen menschlich miteinander leben können.

Praxis der Augen. Die Augen sind da, um das Richtige zu sehen, um sich nicht entfremden zu lassen, sei es durch die herrschenden Ideologien, sei es durch Slogans oder Propaganda. Die Augen sind dafür da, damit man das Wahre sieht in der Welt und in jedem Menschen. Die wahre Praxis der Augen ist die, in der man sich nicht ideologisch verblenden lässt: eine Praxis der Augen in der Nachfolge Jesu drückt die Dimension des *Glaubens* aus, das heisst einer Überzeugung, die vielleicht heute durch nichts belegt wird, die aber utopisch das Wahre ins Auge fasst, das heute noch nicht erschienen ist.

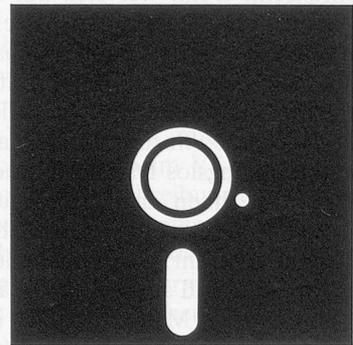
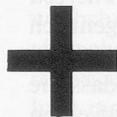
Aus all dem Gesagten sollte – so hoffe ich – deutlich werden, dass für mich als gelernter Theologe eine Tätigkeit im Sozialbereich nicht ein Widerspruch ist, sondern eine mögliche Konsequenz meines theologischen Denkens darstellt, auch wenn dieses zukünftig eher implizit als in so expliziter Form zum Tragen kommt.

Offener Dialog zwischen Theorie und Praxis

Und nun zu Ihrer Frage nach dem Unterschied zwischen wissenschaftlicher Bildung und beruflicher Weiterbildung. Der auffälligste Unterschied liegt zunächst sicher darin, dass der *Relevanzcharakter* des vermittelten Wissens – zumindest in den Geisteswissenschaften – nicht den gleichen Stellenwert wie bei der beruflichen Weiterbildung hat, das heisst, auf wissenschaftlicher Stufe liegt der Akzent mehr auf dem prinzipiellen Druchdringen und Kennenlernen theoretischer Ansätze, ohne dass dabei in der Regel schon die konkreten Anwendungsmöglichkeiten thematisiert werden. Es geht, im Unterschied zum ungeordneten Erfahrungswissen nicht bloss um das «Dass», sondern primär um das Warum, die Gründe und Ursachen von problematisierten Gegenständen. Die berufliche Weiterbildung arbeitet zwar auch mit den von den Wissenschaften angebotenen Theorien, wählt diese aber jeweils nach den beruflichen und fachlichen Bedürfnissen gezielt aus, das heisst, sie wendet sie in einem konkreten Praxisfeld an. Dieser Unterschied zwischen den beiden Bereichen zeitigt natürlich vor allem Folgen im *sprachlichen* Sektor. Die

Die Kombination, auf die Heimverwaltungen gewartet haben

Gute Nachrichten für alle Heimverwaltungen, die auf die erprobte, anwenderfreundliche Kombination PC + Software gewartet haben: Instant-Soft hat sie!



Die Symbiose zwischen IBM-Personal Computer, Software und Beratung ist der Schlüssel zur Entlastung von administrativen Routinearbeiten. Mit dem IBM-PC verfügen Sie über einen Computer, der mit Ihren Aufgaben wächst. Das Tüpfchen auf das i setzt ein ausgereiftes Branchen-Paket aus der Software-Schmiede von Instant-Soft, das den speziellen Bedürfnissen der Heimverwaltungen Rechnung trägt.

z.B.

- Pensionärverwaltung
- Fakturierung
- Adressenverwaltung (Garanten, Warteliste etc.)
- Lohn und Gehalt
- Finanzbuchhaltung
- Statistik

Instant-Soft sichert die Wirtschaftlichkeit Ihrer Datenverarbeitung. Sie haben die Administration sicher im Griff und somit bleibt Ihnen mehr Zeit für Ihre eigentlichen Aufgaben.



Instant-Soft
der PC Consultant

Instant-Soft
Stetterstr. 25
5507 Mellingen
Tel. 056/91 20 21

Instant-Soft
Birmensdorferstr. 118
8003 Zürich
Tel. 01/463 22 72

Wissenschaft ist gezwungen, aufgrund ihrer spezifischen Vorgehensweise, eine relativ abstrakte, binnentheoretische Sprache zu verwenden. Werden nun auf der Ebene beruflicher Weiterbildung theoretische Ansätze und Modelle vermittelt, so müssen notwendigerweise diese sprachlich so transformiert werden, dass sie für die Hörer verstehbar und für die konkrete Problemsituation hilfreich sind. Dies ist denn auch die eigentliche, kreative und spannende Arbeit von jemandem, der in der beruflichen Weiterbildung tätig ist.

Damit habe ich aber auch eine Gemeinsamkeit zwischen beiden Bereichen angetönt: ich meine die gegenseitige Verwiesenheit von *Theorie* und (beruflicher) *Praxis*. Zwar hat jede(r) in seiner (ihrer) Berufs- und Lebenspraxis bereits immer schon ein komplexes und wertvolles Wissen zur Verfügung. Ein Ziel der beruflichen Weiterbildung wäre es unter anderem, dieses oft ungewusste, im Vollzug wirkende Wissen explizit bewusst zu machen. Denn es ist ja keineswegs ausgemacht, dass dieses Wissen bereits vernünftig zu nennen ist; vieles deutet darauf hin, dass in der unbegriffenen und begriffslosen, sich selbst überlassenen Praxis das Irrationale haust. Gerade deswegen bedarf es der kritisch begleitenden Erkenntnis. Denn wer leugnet, dass Praxis mittels verallgemeinerungsfähiger Grundsätze und Interessen gerechtfertigt werden kann, leistet letztlich einem blinden, unvernünftigen, ja willkürlichen Handeln Vorschub.

Allerdings wohnt meiner Meinung nach jeder Praxis auch eine eigentümliche Logik inne, die theoretisch nie ganz begriffen werden kann. Denn der *Sinn von Praxis* enthüllt sich voll erst im realen Vollzug. Darum ist es auch faktisch unmöglich, eine allumfassende Theorie der Praxis wie eine Art oberste Wissenschaft und Technik zu schaffen und auf den ganzen Bereich des Handelns anzuwenden. Die Praxis ist auch nicht einfach Gegenstand eines allmächtigen Herstellens, denn sie bedenkt nicht nur Verfügenkönnen über Fremdes, das von uns angeeignet wird, sondern auch Eingehen auf Fremdes nach Art eines offenen Dialogs. Deshalb kann man der Praxis ihren Sinn – und dies ist bei der Planung beruflicher Weiterbildung zu beachten –, den sie zunächst in sich trägt, nicht einfach vorschreiben. Handeln entspringt einem freien Tätigsein und ist immer auf neuen Vollzug verwiesen. Eine stringente Sicherung durch Theorie würde die Praxis der ihr eigentümlichen Möglichkeiten berauben und sie unzulässig einzwängen. Als Schlussfolgerung daraus ergibt sich für mich unter anderem, dass Theoretiker und Praktiker gegenseitig aufeinander angewiesen sind und deshalb miteinander einen intensiven und offenen Dialog pflegen sollten.

Welche Ziele schreiben Sie der Weiterbildung im Sozialbereich zu? Welche Funktionen soll sie erfüllen?

P. Gmünder: Weiterbildung im Sozialbereich ist zunächst einmal sicher berufsbezogene (*funktionale*) Bildung, deren Ziele mit der Berufsarbeit zu tun haben, das heisst, sie ergeben sich aus den konkreten Anforderungen und Bedürfnissen beruflicher Praxis.

Ausbildung und Persönlichkeitsbildung

Darüber hinaus sollten aber in ergänzenderweise Bildungsziele miteinbezogen werden, die über den unmittelbaren beruflichen Horizont hinauszielen. Gerade in den anforde-

rungsreichen und stressigen sozialen Berufen mit oft wenig Zeit zur vertieften Reflexion wäre es sicher sinnvoll, im Bereich der Weiterbildung auch soziale Bildungsziele und Persönlichkeitsbildung im Sinne eines *allgemeinen Orientierungswissens* anzubieten. Meiner Meinung nach lassen sich heute im allgemeinen Bann der Orientierungskrise, Ausbildung und Bildung nicht mehr voneinander trennen. Die Genfer Philosophin *Jeanne Hersch* schrieb einmal dazu: «Blickt man auf die Kulturgeschichte der Menschen zurück, so bemerkt man, dass in der Vergangenheit Persönlichkeitsbildung und Ausbildung stets zusammenlaufen. Und je weiter die technische Entwicklung voranschreitet, um so weniger, so glaube ich wenigstens, werden sich künftig berufliche Ausbildung, Ausbildung zur Leistung und Bildung oder Entwicklung der Persönlichkeit voneinander trennen lassen.»

Bis jetzt haben wir nur von Weiterbildung im sozialen Bereich überhaupt gesprochen. Kommen wir nun zu Ihrer spezifischeren Bildungsaufgabe im VSA. Sie werden diese Arbeit tun aufgrund einer gewissen Vorstellung darüber, was ein Heim ausmacht und was das Besondere ist an der beruflichen Tätigkeit im Heim, worin sie sich von anderen Berufen ganz allgemein und von anderen sozialen Berufen im besonderen unterscheidet. Können Sie sich kurz dazu äussern?

P. Gmünder: Ich kann mich selbstverständlich zum heutigen Zeitpunkt dazu noch nicht in befriedigender und kompetenter Weise äussern. Da fehlt mir im Moment einfach noch die notwendige Anschauung und Erfahrung. Um dies nachzuholen, werde ich auch zu Beginn meiner Tätigkeit in den verschiedensten Heimtypen Praktikas absolvieren.

Die Arbeit im Heim ist kein Job

Immerhin konnte ich durch die persönlichen Gespräche und die Referate an der diesjährigen Jahresversammlung in Wald einen ersten – nachhaltigen – Eindruck gewinnen. Das Thema der Jahresversammlung: «*Das Heim als Lebensgemeinschaft – Nähe und Distanz*» besagt ja eigentlich in bezug auf die Besonderheit schon fast alles. Ohne Zweifel ist die Arbeit in einem Heim kein Job wie jeder andere: überdurchschnittliches inneres und äusseres Engagement sind gefordert; kühle Distanz und Abgehobenheit nach der Art eines Sozialtechnikers sind nicht gut möglich. Es ist eben kein auswechselbarer Job, sondern eine Arbeit die den ganzen Menschen fordert; diese vielfältige und anspruchsvolle Aufgabe erfordert wohl eine leidenschaftliche Gelassenheit, die das durchschnittliche Mass sprengt. Gerade das Referat von *Christian Bärtschi* an der Jahresversammlung hat mich in dieser Hinsicht besonders beeindruckt. In einer Zeit, in der auch die sozialen Berufe immer mehr zu reinen Gelderwerbsjobs degenerieren, waren für mich die VSA'ler in Wald dagegen wohlthuend – und dementsprechend wohl habe ich mich denn auch gefühlt!

Laut Art. 3 der VSA-Statuten verfolgt der VSA den Zweck, die Heime bei allen ihren Aufgaben zu beraten und zu unterstützen. Im «Arbeitspapier» zur Organisationsstruktur und zum Verbandszweck des VSA, das aufgrund einer 1984 bei sämtlichen Regionalvereinen durchgeführten Umfrage ausgearbeitet wurde, wird dieser Zweck noch präzisiert: Das Heim dient in erster Linie dem betreuungs-

bedürftigen Heimbewohner, dessen Belange und schutzwürdigen Bedürfnisse bestmöglich wahrzunehmen sind. VSA-Fort- und Weiterbildung hat demnach als ein Mittel zur Erfüllung dieses Zweckes den Betreuten ins Zentrum all ihrer Bemühungen zu rücken. Ihre Adressaten sind aber die im Heim beruflich Tätigen, Heimleiter und Betreuer. Sehen Sie darin einen Widerspruch?

P. Gmünder: Nein, darin vermag ich keinen Widerspruch zu sehen. Dass der VSA als ursprünglich reiner Berufsverband der Heimleiter(innen) nun die Aufgaben des Heims in den Mittelpunkt seiner Tätigkeiten stellt, finde ich eigentlich nur sinnvoll. Denn ohne dass die Berufsinteressen der Heimleiter(innen) deswegen tangiert werden müssen, so geht es doch letztlich nicht um den (die) Heimleiter(in) selbst, sondern um das Ganze des Heims, innerhalb dessen er/sie zwar die wichtigste Funktion innehat.

Weiterbildung kommt dem Betreuten zugute

Dies bedeutet wohl für die Fort- und Weiterbildung, dass die Themenstellungen mehr aus der Optik der Betreuten angegangen werden, auch wenn die im Heim Tätigen die unmittelbaren Adressaten sind. Denn ein solches Vorgehen kommt ja dann ohne Zweifel auch wieder den Betreuten zugute.

Sie werden zusammen mit Frau Dr. Imelda Abbt die Weiterbildung im VSA betreuen. Wie teilen Sie sich in die Aufgaben?

P. Gmünder: Grundsätzlich haben wir keine strikte Arbeitsteilung vereinbart, auch wenn es zwischen uns verschiedene Schwerpunktsetzungen gibt. Vielmehr soll das ganze Fort- und Weiterbildungsprogramm in enger Zusammenarbeit geplant und realisiert werden. Zunächst werde ich mich schwerpunktmässig mit absoluter Priorität dem *Grundkurs für Heimleiter* widmen. Daneben werde ich auch im *Aufbaukurs für Altersheimleiter* und am *Einführungskurs in die Arbeit mit Betagten im Heim* mitarbeiten.

Auf alle Fälle freue ich mich sehr auf die Zusammenarbeit mit Frau Dr. Abbt!

Sehen Sie ein Problem darin, dass das Weiterbildungsprogramm des VSA ein so breites Spektrum von beruflicher Tätigkeit im Heim berücksichtigen will?

P. Gmünder: Ohne Zweifel wird es nicht immer ganz einfach sein, alle Bedürfnisse in völlig befriedigender Art und Weise unter einen Hut zu bringen. Andererseits finde ich es äusserst wertvoll und wichtig, dass das ganze Spektrum beruflicher Tätigkeit im Heim gemeinsam unter dem Dach des VSA versammelt ist. Gerade im Bildungsbereich ist es wichtig, dass die einzelnen Gruppen miteinander ins Gespräch kommen, sich gegenseitig herausfordern und Konflikte kommunikativ austragen. Auch von meiner zukünftigen Tätigkeit her finde ich es reizvoller und abwechslungsreicher mit den verschiedensten Leuten aller Funktionsstufen zusammenarbeiten zu können. Im übrigen scheint mir dies auf der Ebene des Bildungswesens eine logische Konsequenz zu sein aus dem Bemühen des VSA, den Betreuten ins Zentrum seiner Aktivitäten zu stellen.

Bildung will zu denken geben

Welche Motivation wünschsten sie sich von den Heimleuten, wenn sie in die Weiterbildungskurse kommen?

P. Gmünder: In diesem Zusammenhang kommt mir eine Keuner-Geschichte von Brecht in den Sinn: «Ein Mann, der Herr K. lange nicht gesehen hatte, begrüsst ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert‘. ‚Oh!‘, sagte Herr K. und erlebte.»

In der Hoffnung, dass die VSA-Bildungsprogramme im besten Sinne des Wortes zu denken geben und damit auch Anstoss zu grösseren und kleineren Veränderungen, wünsche ich mir jene Neugierde und Phantasie, die Neues entdecken will; jene Offenheit, jenes sorgfältige aufeinander Hören, ohne das ein fruchtbarer Dialog nicht möglich ist und schliesslich jener kritisch-solidarische Umgang miteinander, der zur Herausforderung und Ermutigung für alle Beteiligten wird. Ich werde versuchen, dazu mein Bestes zu geben.

3 Embru Dienstleistungen

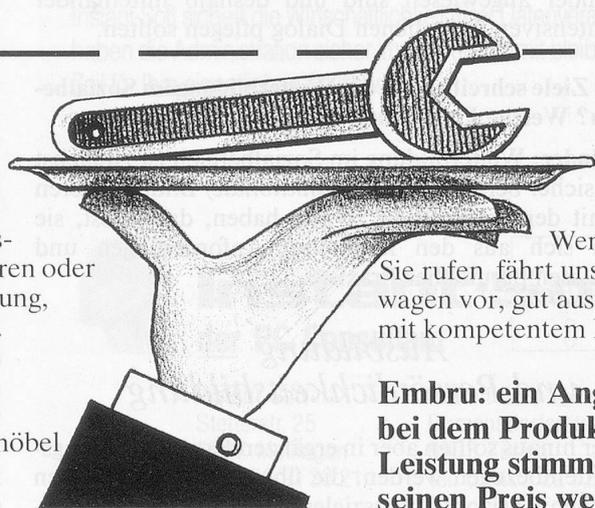
Service

Wie im gepflegten Restaurant sind auch wir für Sie da, wenn Sie Wünsche haben. Unter Service verstehen wir: Instruktionen jeder Art, Bedienung,

Pflege, Unterhalt, Ausführung von Reparaturen oder ganz einfache Hilfeleistung, wenn's irgendwo fehlt. A votre service!

embru

Embru-Werke, Pflege- und Krankenmöbel
8630 Rüti ZH, Telefon 055/31 28 44
Telex 875 321



Wenn Sie rufen fährt unser Servicewagen vor, gut ausgerüstet, mit kompetentem Fachmann.

Embru: ein Angebot, bei dem Produkt und Leistung stimmen, das seinen Preis wert ist.

S 3/85